

---

 Zwölftes Kapitel.

Von der Wahl der Decembirn bis zu Erlöschung dieser Würde.

---

J. d. St.  
302.

Sechzig Jahre beynahе war der römische Staat zwischen den zwey kämpfenden Ständen, aus denen er bestand, hin und her geworfen worden, als endlich beyde Partheyen des Kampfes müde und geneigt schienen, von den unaufhörlichen Anstrengungen ihrer beyderseitigen Kräfte auszuruhen. Das Ackergesetz schlummerte, und alle Erbitterung, die dasselbe veranlaßt hatte, schien vertobt zu seyn. Allein es war von jeher das Loos der Menschheit, daß mit dem Zuwachs ihrer Besizthümer auch ihre Wünsche und Begierden wachsen. Dem zufolge fiengen die Bürger aller Klassen iht an, über die willkührlichen Entscheidungen ihrer Obern zu klagen, und die Entwerfung eines Gesetzbuches zu verlangen, welches allgemein bekannt, sowohl zu Verhütung der Verbrechen, als zu bestimmter Bestrafung derselben dienen könne. Der Senat, als der da hoffte, daß ein solches Gesetz den Erschütterungen, die den Staat bisher zerrüttet hatten, ein Ende machen würde, gab diesem Wunsch des Volks seinen Beyfall. Es ward beschloffen, daß Gesandte nach den griechischen Städten

ten

XII. Kap. Von der Wahl der Decemviren 169

ten in Italien und nach Athen geschickt werden, und diejenigen Gesetze, die die Erfahrung als die billigsten und nützlichsten bewährt hätte, von dannen mit nach Hause bringen sollten. Drey Senatoren, Posthumius, Sulpicius und Manlius, wurden zu diesem Zwecke gewählt, und Galeeren wurden ausgerüstet, um sie auf eine der Majestät des römischen Volks würdige Art zu geleiten. Während diese sich im Auslande aufhielten, ward die Stadt von einer Pest verheeret, die die Aufmerksamkeit des Volks mit andern und ängstlichen Sorgen beschäftigte, als die Erwartung ihrer Heimkunft veranlassen konnte. Binnen Jahresfrist hörte die Seuche auf, und kamen auch die Gesandten wieder, versehen mit einer Anzahl Gesetze die sie in den gesitteteren Städten Griechenlands und Italiens aufgefunden hatten, und diese Sammlung war es, die anfangs in zehn Tafeln vertheilt und in der Folge mit zwey neuen vermehret, jenen berühmten Kodex der zwölff Tafeln bildete, von welchen noch verschiedene Bruchstücke bis auf unsre Zeiten gekommen sind.

Raum waren die Gesandten zurück gekommen, als die Tribunen forderten, daß eine Gesellschaft Männer gewählt würde, um die Gesetze zu ordnen, abzufassen und in Gang zu bringen. Nach langen Streitigkeiten, ob die Auswahl nicht aus dem Volke sowohl als aus den Patriciern gemacht werden mußte, beschloß man endlich, daß zehn der vornehmsten

Senatoren gewählt und auf ein Jahr lang mit einer Macht versehen werden sollten, die der Macht der Könige und Consuln gleich, und über alles Einreden und Appelliren erhaben wäre; alle Obrigkeiten sollten ihre Aemter niederlegen, bis die Gesetze über sie das gehörige verordnet hätten, und mittlerweile sollten die zehn Gesetzgeber die Pflichten derselben handhaben, und sowohl des Ansehens als der äußerlichen Zeichen dieser auf eine Zeitlang unterbrochnen Würden genießen. Die gewählten Personen waren Appianus und Genutius, die für das folgende Jahr zu Consuln erwählt worden waren, Posthumius, Sulpicius und Manlius, die drey Gesandten, Sextus und Romulus, die vorigen Consuln, nebst Julius, Veturius und Horatius, Senatoren vom vornehmsten Range. So ward die ganze Verfassung mit einemmal umgewandelt, und man begann den mißlichen Versuch, ein Volk nach Gesetzen zu regieren, die ursprünglich für Nationen von andern Sitten, Sprachen und Gebräuchen gegeben waren.

Nachdem die Decembirn mit der höchsten Gewalt waren bekleidet worden, beschloffen sie, wechselseitig und jeder seinen Tag das Ruder des Staats zu führen. Sie beschloffen ferner, um allem Neide auszuweichen, daß nur derjenige, der die jeweilige Macht in Händen hätte, auch den Pomp derselben führen, die übrigen sich aber bloß durch Begleitung  
eines

eines unbedeutenden Bedienten, den man Accensus nannte, von dem Haufen unterscheiden sollten.

Das Neue dieser Einrichtung schien dem Volke höchlich zu behagen. Auch zeigten die Decemviren sich des allgemeinen Zutrauens nicht unwürdig. Appius insonderheit wußte die Gunst des Volks in hohem Grade zu gewinnen. Seine Mäßigung, seine Leutseligkeit, seine republikanischen Aeußerungen machten das Volk seiner Voreltern und jener Zeit vergessen, wo sie vor dem Nahmen Appius zitterten. — Im ersten Jahre arbeiteten die Decemviren mit anhaltendem Fleiße. Sie hatten nicht nur unter einem Gewirre griechischer Verordnungen und Gesetze eine Auswahl zu treffen, sondern mußten sie sich auch durch einen Epheser Nahmens Hermodorus verdolmetschen lassen, weil sie selbst die Landessprache nicht kannten, ein Beweis, wie wenig die Römer um diese Zeit in den Künsten der Verfeinerung fortgeschritten waren. Nichts destoweniger schufen sie zuletzt, theils aus den mitgebrachten griechischen Gesetzen, theils aus den Verordnungen ihrer Könige, eine Art von Ganzen, welches unter zehn Titel vertheilt war. Diese wurden vom Volk genehmiget, in eberne Tafeln gegraben, und auf den öffentlichsten Theil des Marktes den Augen aller bloßgestellt.

Nach Endigung der Arbeit hoffte man, die Decemviren würden ihr Amt im Frieden niederlegen; allein sie hatten einmal die Süffigkeit der höchsten Gewalt

walt gekostet, und schienen wenig geneigt sie wieder fahren zu lassen. Unter dem Vorwande, daß zur Vollendung ihres Werkes noch einige Gesetze fehlten, baten sie den Senat um Verlängerung ihrer Würde, und dieser Staatskörper bewilligte sie. Die Wahl der Personen war der nächste Gegenstand des öffentlichen Erwägens. Appius, von geheimen Durst nach unumschränktem Ansehn brennend, stellte sich als sey er der Beschwerden seines Amtes überdrüssig, und als wünschte er einen geschickten Nachfolger. Nichts destoweniger ließ er unter der Hand alle ihm bewußte Triebräder spielen, um sich der Gunst des Volks, und wenns zur Wahl käme, ihrer Stimmen zu versichern. Alles gieng wie ers eingefädelt hatte. Mit Erstaunen sahen seine Collegen ihn am bestimmten Tage an der Spitze aller derer, die sich um die Würde bewarben, und stärker noch erstaunten sie, als sie ihn von einer großen Mehrheit der schwindelnden Menge, die seinen Ehrgeitz für Liebe gegen das gemeine Wesen ansah, gewählt fanden. Auch seine Freunde wurden vermittlest seiner vollgültigen Empfehlung gewählt. Fabius, Cornelius, Servilius, Minutius, Antonius und Rabulius, lauter Patricier, Petillius, Oppius und Duellius, welche Plebejer waren, bildeten das zweyte Decemvirat. Letztere waren durch Appius Einfluß aus dem Volk erkohren worden, indem dieser schlaue Mann, um bey dem Pöbel

bel sich noch stärker einzuschmeicheln, bemerkte, daß es Recht und billig sey, daß das Volk an Abfassung von Gesetzen Theil nehme, durch welche es dereinst regieret werden sollte.

Raum sah' Appius in seiner Würde sich wieder eingesetzt, als er seine einzige Angelegenheit seyn ließ, sie fürchterlich und immerwährend zu machen. Er berief seine Gehülften, und da diese durchgehends seine Kreaturen waren, eröffnete er ihnen ohne Rückhalt seine Absicht, die Macht, die sie in Besitz genommen, nie wieder abzulegen. Schon vorläufig unterrichtet, traten sie seinem Vorschlage einmüthig bey und verbanden sich durch die feuerlichsten Gelübde, einander nie zu verlassen, ihre Autorität nie aufzugeben, und von der Meinung des Senats und Volks nur im äussersten Nothfall Gebrauch zu machen. Von nun an zeigte das Decemvirat sich also in einer ganz andern Gestalt, als im vorigen Jahre. Statt daß damalen nur ein einziger mit Ruthen und Beilen umringt gieng, so erschien izt ein jeder mit diesen Insignien des Schreckens und der höchsten Gewalt. Statt milder, gerechter und leutseliger Oberrath sah das Volk izt Ungeheuer von Raubsucht, Ausgelassenheit und Grausamkeit. Sie nutzten die Formalitäten der Gerechtigkeit bloß, um eine Menge Bürger theils zum Tode zu verdammen, theils ihres Vermögens und Vaterlandes zu berauben. Kläger und Angeber mußten unter der Zahl ihrer Anhänger  
auf

aufzutreten, und zeugen, wie sie es ihnen geheissen hatten, und wer bey dem Gerichte etwas zu suchen hatte, durfte sich mit keinem Erfolge schmeicheln, wofern er nicht in ein strafbares Einverständnis mit den Richtern trat. So verbreitete sich allmählig eine allgemeine Verderbniß durch alle Stände des Volks, während die Guten und Weisen entweder freywillig ins Elend wanderten, oder den Verfall des Vaterlandes im Stillen beklagten.

Lange konnte jedoch eine so unrechtmäßige Gewalt nicht ohne jene Künste der Verstellung erhalten werden, zu denen auch die trotzigste Tyranney sich zu Zeiten herablassen muß. Um dem Volke zu zeigen, daß sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht gar vergäßen, vermehrten die Decemviren die schon vorhandenen zehn Tafeln mit zwey neuen, und vollendeten dadurch jenes gesetzliche Ganze, das unter dem Nahmen der zwölf Tafeln bekannt ist. Diese letztern enthielten unter andern ein Gesetz, das alle Heyrathen zwischen Patriciern und Plebejern untersagte. Auf diese Weise hofften sie den Bruch der beyden Stände noch mehr zu erweitern, und diese gegenseitige Erbitterung zu ihrem Vortheil zu nützen. Ihre Absichten waren zwar nicht schwer zu durchschauen; da die Zeit ihrer Herrschaft sich aber ihrem Ablauf näherte, so ertrug das Volk sie mit Geduld, in Hoffnung, sie nächstens von selbst zu Ende gehen zu sehen. Allein die Tyrannen legten bald ihre Larven ab,

ab, und ohne Senat oder Volk zu befragen, beharrten sie noch ein zweytes Jahr im Decemvirat. Hinzufort kannte ihre Habsucht weder Maas noch Ziel; alles, was sein Mißvergnügen zu laut äufferte, ward Opfer ihrer Rache. Alles, was etwas zu verlieren hatte, mußte auswandern oder es ihrem unersättlichen Geitze überlassen. In diesem Zustande allgemeiner Sklaverey und gegenseitigen Mißtrauens stand auch nicht ein Bürger auf, der für die Freyheit seines Vaterlandes einen Streich gewagt hätte. Ohne Einschränkung und Einrede fuhren die Tyrannen fort zu herrschen, bewacht nicht nur von ihren Victoren, sondern auch von zahlreichen Kotten Anhänger, Schutzverwandten und selbst Patriciern, welche die gemeinschaftliche Lasterhaftigkeit mit ihnen verbunden hatte.

So traurig war die Lage des Staats als die Aequier und Volser, diese hartnäckigen Feinde Roms, die innern Zerrüttungen des Volks zu nutzen beschloffen, ins Land fielen, und fast bis an die Thore Roms streiften. Sehr unzeitig kam dieser Krieg dem Decemvirn, die nicht die Macht hatten ein Heer anzuwerben, und alles Sträubens ungeachtet daher ihn den Senat um Hülfe ansprechen mußten. Ihn, dessen Rathschläge sie so lange unterbrochen hatten, beriefen sie iht wirklich, und Appius trug ihnen in einer studierten Rede sein Anliegen vor; dann verlangte er, daß jeder, so wie er ihn aufrufen würde, seine  
Mei-

Meinung sagen sollte; und als Valerius, ein Enkel des Publicola, dennoch unaufgerufen aufstand, hieß er ihm sich wieder setzen; aber Valerius gehorchte nicht. — In einer heftigen Rede schilderte er die Tyranney der Decemviren, und die Unverschämtheit, mit der sie hofften, daß der Senat, dessen Macht sie zerstöret hätten, icht Maasregeln nehmen sollte, um ihre Verrätherey zu unterstützen. Marcus Horatius unterstützte ihn. Mit noch größerer Freymüthigkeit entwickelte er ihre schrecklichen Eingriffe in die Rechte des Vaterlandes, ihre Habsucht, Grausamkeit und Gewaltthätigkeit. Appianus schien diesen Reden anfangs ziemlich geduldig zuzuhören, allein zuletzt konnte seine, des Zügels seit so langer Zeit entwöhnte Leidenschaft sich nicht länger halten. Mit Heftigkeit brach er aus, tobte gegen seine Widersacher, und drohete den Horatius vom tarpetischen Felsen herunterstürzen zu lassen. Wider diese unerhörte Störung der alten Freyheit ihrer Berathschlagungen protestirte der Senat aufs äußerste; er erklärte es für die größte Verletzung ihrer Freyheiten und eine unerträgliche Gewaltthätigkeit. Der Decemvir schien sich zu besinnen, fieng an sich zu entschuldigen, sagte, er sey gar nicht Willens, die Freyheit der Verhandlungen zu beschränken; nur verdrösse ihn eine Rede, die ohne den eigentlichen Fragpunkt zu berühren, offenbar auf Erregung eines Aufruhrs berechnet sey; Er und seine Amtsgehülffen hätten vom Volk unumschränkte Gewalt empfangen,  
bis

bis das große Werk der Gesetzgebung vollendet sey, bis dahin wollten sie sie in ihrem ganzen Umfang üben, und dann unweigerlich von ihrer Staatsverwaltung Rechenschaft ablegen. Diese Enthüllung ihrer Absichten war deutlich genug. Der uneingekommene Theil des Senats, vornehmlich Claudius, des Appius Oheim, redete mit Bewünschung von ihrem Verfahren. Allein eine starke Parthey des Hauses, welche die Decemviren schon vorhin gewonnen hatten, und noch andre, welche bloß ihrer Furcht Gehör gaben, zeigten sich geneigt, dem Appius in allem, was er verlangen würde, zu willfahren. Er verlangte demnach, daß er und seine Gehülfen bevollmächtigt werden möchten, das Heer, welches wider die Aequier ziehen sollte, anzuwerben und zu befehligen; und dieser Vorschlag ward augenblicklich durch einen Senatschluß bewilligt.

Ist im Besitz der kriegerischen sowohl als bürgerlichen Macht des Staates, theilten die Decemviren ihr Heer in drey Theile. Mit dem einen blieb Appius in der Stadt zurück, um diese in Ehrfurcht zu erhalten; die beyden andern wurden von seinen Gehülfen, das Eine wider die Aequier, das Andere wider die Volscer geführt. Nun hatten die römischen Heere jüngst das Mittel ausgefunden, Feldherrn, mit denen sie unzufrieden waren, dadurch zu züchtigen, daß sie sich schlagen ließen. Dies thaten sie auch jetzt, und verließen schimpflicher Weise ihr La-

ger, sobald der Feind sich näherte. Nie war die Zeitung eines Sieges in Rom mit so großer Freude aufgenommen worden, als izt die Zeitung ihrer Niederlage; die Feldherrn mußten, wie gewöhnlich, die Schuld der Verrätherey ihrer Leute tragen; einige verlangten, man sollte sie absetzen, andere schrieen, daß ein Dictator gewählt werden müsse, Letzter aber sprach freymüthiger als der alte biedere Dentatus, damaliger Volkstribun. Mit Verachtung musterte er das Betragen der Feldherrn und zeigte alle Fehler, die sie sowohl in der Kriegszucht als im Felde gemacht hätten. Appius ermangelte nicht, die Gesinnungen des Volks zu beobachten. Dentatus insonderheit ward als Opfer seiner Rache von ihm ausgezeichnet; unter dem Schein einer besondern Ehrenbezeugung ernannt er ihn zum Legaten, und stellte ihn an die Spitze eines neugeworbenen Haufens, welcher von Rom aus das Heer verstärken sollte. Die Würde eines Legaten wurde von den Römern als heilig betrachtet, indem sie die Autorität des Feldherrn mit der Ehrwürde des Priesterthums vereinigte. Dentatus, keine geheime Bosheit argwöhnend, eilte mit Freuden ins Lager, wo er mit allen äußerlichen Merkmalen wahrer Achtung empfangen ward. Aber bald fanden die Feldherrn Mittel, den Groll, der in ihren Adern kochte, zu befriedigen. Da Dentatus ihnen mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit entdeckt hatte, daß ihre izige Lage nichts taue, so schickten sie

sie ihn an der Spitze von hundert Mann, um einen bequemeren Lagerplatz zu suchen. Diese hundert aber waren Mörder; Elende, die lange die Diener der Rachgier der Despoten gewesen waren, und sich ihm verschworen hatten, ihn zu ermorden, wiewohl mit aller Vorsicht und Verzagtheit, die der Ruf des römischen Achill, wie man ihn nannte, ihnen einflößen mußte. Voll ihrer schwarzen Absicht, führten sie ihn von der Straße ab in einen Hohlweg eines entlegenen Berges, und hier griffen sie ihn von hinten an. Dentatus, die Berrätherey der Decemviren zu spät begreifend, beschloß, sein Leben so theuer wie möglich zu verkaufen. Den Rücken an den Felsen gelehnt, empfing er mit unverzagtem Muthe den allgemeinen Angriff der auf ihn losdringenden Mörder. Wiewohl schon alt und grau geworden, besaß er doch noch immer die Ueberbleibsel seiner alten Tapferkeit, tödtete nicht weniger denn funfzehn dieser Treulosen mit eigener Hand und verwundete ihrer dreyßig. Erstaunt über so unerhörte Tapferkeit, zogen die feigen Meuchelmörder sich eine Strecke zurück, und schossen einen Hagel von Pfeilen auf ihn ab, die er alle mit unerschütterter Entschlossenheit auf seinem Schilde auffing. Eine geraume Weile ward der so ungleiche Kampf mit zweifelhaftem Erfolge fortgesetzt, bis die Angreifer endlich den Einfall hatten, den Felsen, an welchen er sich lehnte, zu erklettern und von oben herab, Steine auf ihn niederzu-

wälzen. Dies gelang. Der alte Krieger erlag, nachdem er durch seinen Tod bewiesen hatte, daß ers seiner Tapferkeit und nicht seinem Glücke verdankte, wenn er so oft mit Sieg bekranzt aus den Schlachten und Feldzügen heimgekehret war. Die Decemviren heuchelten bey dem allgemeinen Jammer um den Verlust eines solchen Mannes die innigste Theilnehmung, und ehrten sein Leichenbegängniß mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen; aber das Volk ermangelte nicht, ihre scheinbare Betrübniß mit ihrem allgemein bekannten Grolle zu vergleichen und verabscheuete sie um desto herzlicher. Ein zweytes noch schwärzeres Bubenstück mußte jedoch erst erfolgen, eh' die Römer sich aufrafften, ihre schändlichen Fesseln sprengten und wieder freye Männer wurden.

Appius, der noch immer zu Rom war, sah' eines Tages, als er zur Verwaltung der Gerechtigkeit auf dem Richtstuhl saß, ein Mädchen von zarter Jugend und auserlesener Schönheit in Begleitung einer alten Frau, ihrer Wärterin, sein Tribunal vorüber in eine der öffentlichen Schulen gehen. Die Reize des Mädchens, durch alle Unschuld jungfräulicher Sittsamkeit erhöht, fesselten seine Aufmerksamkeit und entzündeten sein Herz. Am folgenden Tage sah' er sie abermal vorübergehen, fand sie schöner, denn vorhin, und beschloß seine wachsende Leidenschaft zu befriedigen, was auch die Folgen davon seyn möchten. Er erkundigte sich nach des Mädchens Nahmen und

und Familie: sie hieß Virginia. Sie war die Tochter des Virginius, eines Centurio, der jetzt im Felde war, und die Verlobte des Scilius, eines gewesenen Tribuns, der sie nach geschlossenem Feldzuge heyrathen wollte. Anfangs entschloß sich Appius, dies Bündniß zu trennen und die Jungfrau selbst zu heyrathen. Aber die Gesetze der zwölf Tafeln hatten die Heyrathen zwischen Patriciern und Plebejern untersagt, und eine Verordnung, die er selbst gegeben hatte, zu brechen, unterstaud er sich nicht. Nichts war ihm also übrig, als der Versuch strafbaren Genusses, zu welchem er, der der Befriedigung jeder Leidenschaft seit so langer Zeit gewohnt war, sich ohne Bedenken entschloß. Nachdem er die Treue der Wärterin zu bestechen umsonst versucht hatte, nahm er seine Zuflucht zu einem noch verruchtern Mittel. Er bewog den Claudius, einen Elenden, den er lange zum Diener seiner Lüste gemißbraucht hatte, zu behaupten, daß das schöne Mädchen seine Sklavin sey, und die Sache vor seinen Richterstuhl zur Entscheidung zu bringen. Claudius betrug sich genau nach dem empfangenen Verhaltungsbefehle. Er drang in die Schule (wo Virginia unter ihren Gefährtinnen saß), bemächtigte sich ihrer als seines Eigenthums, und wollte sie mit Gewalt fortschleppen; ward aber durch das herzueilende Volk daran gehindert. Nachdem jedoch die erste Hitze des Widerstandes vorüber war, führte er die weinende Jungfrau

frau vor den Richterstuhl des Appius, und trug seine Ansprüche mit vieler Wahrscheinlichkeit vor. Er behauptete, sie sey in seinem Hause von seiner Sklavin geboren, und von dieser an die Frau des Virginius, die unfruchtbar gewesen, verkauft worden. Er habe verschiedene glaubwürdige Zeugen zu Behauptung dessen was er gesagt habe; bis aber diese herbengeschafft werden könnten, sey nichts billiger als daß die Sklavin ihm, ihrem wahren Herrn, zur Aufbewahrung ausgeliefert werde.

Appius schien von der Gerechtigkeit der Forderung getroffen. Er bemerkte, wenn der vermuthliche Vater gegenwärtig wäre, so möchte er vielleicht bezwogen werden können, die Auslieferung des Mädchens eine Weile aufzuschieben; bey gegenwärtigen Umständen aber sey er nicht berechtigt, sie ihrem rechtmäßigen Herrn vorzuenthalten. Er entschied daher, daß Claudius sie als Sklavin aufbewahren solle, bis Virginius im Stande wäre, sein Vaterrecht an ihr zu erweisen. Dies Urtheil ward mit lautem Geschrey und Vorwürfen von der Menge empfangen, die Weiber insonderheit umringten die schuldlose Jungfrau, als wollten sie sie vor der Wuth des Richters schützen, während ihr Liebhaber Icilius sich dem Decrete kühnlich widersetzte, und den Kläger zwang, sich unter das Richtgerüste des Decemvirs zu flüchten. Alles drohete offenbaren Aufstand, als Appius die Folgen fürchtend, für dienlich erachtete, bis zu Virginius

Ankunft sein Urtheil zu verschieben, der ungefähr eilf Meilen von der Stadt bey dem Heere war. Der folgende Tag ward zum Verhöre bestimmt. Mittlerweile aber schrieb Appius dem Feldherrn, sich des Virginius zu versichern, da seine Ankunft in der Stadt leicht Unruhen und Aufruhr erregen dürfte. Dieser Brief ward von des Centurions Freunden aufgefangen, und ihm an dessen Statt ein ausführlicher Bericht von dem ganzen Plan übersandt, der wider seiner Tochter Freyheit und Ehre angelegt sey. Sogleich nahm Virginius unter dem Vorwande, daß ein naher Verwandter von ihm auf dem Tod liege, Urlaub und flog nach Rom, feurend von Unwillen und Rachgier. Zum äußersten Erstaunen des Appius erschien er den folgenden Tag vor dem Richterstuhl, sein weinendes Kind an der Hand führend, beyde in die tiefste Trauer gekleidet. Der Kläger Claudius war auch zugegen und begann sogleich seine Ansprüche darzulegen. Er sagte, es sey allgemein bekannt, daß die Kinder der Sklaven dem Herrn ihrer Eltern gehörten, und Virginia sey von seiner Sklavin geboren. Immerhin, sagte er, möchte das Mitleid andere Leute zu Unterdrückung ihres Rechts verleiten; er wolle jede geringfügigere Rücksicht der Gerechtigkeit aufopfern. Dann ließ er eine von ihm bestochene Sklavin auftreten und schwören, daß sie Virginia an das Weib ihres vermeinten Vaters verkauft habe, und endigte mit der Erklärung, daß er dieses Zeugniß mit

vie-

vielen andern bekräftigen könne, wenn es nöthig wäre. Szt redete Virginius: er stellte vor, daß seine Frau mehrere Kinder gehabt habe; daß wenn er Willens gewesen wäre, ein untergeschobenes Kind anzunehmen, er lieber einen Knaben, als ein Mädchen gewählt haben würde, daß allen bekannt sey, wie seine Gattin das Kind selbst gesäugt habe; und daß es erstaunlich sey, nach funfzehnjährigem Stillschweigen eine solche Klage zu erheben.

Während der Vater sein theurestes, was er auf Erden hatte, so mit Kraft und Nachdruck vertheidigte, stand das geängstete Mädchen zitternd neben ihm, und jeder ihrer unschuldvollen Blicke flehete Mitleid. Das Volk schien von dem rührenden Auftritte durchdrungen, und schon begann es lauter zu werden, als Appius den Eindruck fürchtend, den des Vaters Reden auf die Menge haben möchte, ihn unterbrach und erklärte, daß er von der wahren Beschaffenheit der Sache hinlänglich unterrichtet sey. Ja, sprach er, mein Gewissen nöthigt mich zu bekennen, daß ich selbst die Wahrheit von Claudius Angabe bezeugen kann. Die meisten von dieser Versammlung wissen, daß ich zu dieses Jünglings Vormund ernannt war; und als ein solcher erfuhr ich früh genug, daß er ein Recht an dieses junge Mädchen habe. Die Geschäfte des Staats aber, und die Zwistigkeiten des Volks haben mich gehindert, ihm gebührende Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Es  
ist

ist jedoch noch nicht zu spät, und Kraft der Gewalt, die mir fürs gemeine Beste anvertrauet ist, sprech' ich hiermit Virginiem ihrem Kläger als sein unstreitiges Eigenthum zu. Geht, Lictoren, zerstreuet das Volk und helft ihm, sich seiner Sklavin bemächtigen.

Gehorsam dem Befehle, trieben die Lictoren das drängende Volk ohne Mühe aus einander, bemächtigten sich Virginiens, und wollten sie schon dem Claudius überliefern, als ihr Vater, an allen ferneren Versuchen, sie zu retten, verzweifelnd, und bey dem Urtheile sich scheinbar beruhigend, den Decemvir mit weichem Ton um Erlaubniß bat derjenigen, die er so lange als seine Tochter betrachtet habe, nur noch ein Lebewohl sagen zu dürfen, da er denn mit erneuertem Eifer zu seiner Pflicht zurückeilen wolle. Diese Bitte ward zugestanden, mit der Bedingung jedoch, daß der Abschied in des Decemvirs Gegenwart genommen werden sollte. Mit sichtlich kämpfender Herzensangst nahm Virginius seine beynah' leblose Tochter in seine Arme, preßte sie eine Weile schweigend an seine Brust, trocknete die Thränen weg, die ihr holdes Antlitz niederträufelten, ergriff dann plötzliche ein Messer, das auf einem der nahen Fleischblöcke lag; und — mein theures, mein verlorneß Kind, rief'er, dies allein kann deine Ehre und deine Freyheit retten, begrub den Dolch in ihre Brust, zog ihn wüthend heraus, hielt ihn hoch empor, und Appius, schrie

er,

er, bey diesem unschuldigen Blute weihlich deinen Kopf den Göttern der Unterwelt. — Mit dem blutigen Messer in der Hand, und jedem, der sich ihm widersetzte, den Tod dräuend, rannte er dann durch alle Theile der Stadt, forderte mit wildem Geschrey die Bürger auf, für die Freyheit zu kämpfen, und eilte ins Lager, um auch hier die Flamme des Aufruhrs zu entzünden.

Raum war er, von einer Anzahl Freunde begleitet, hier angekommen, als er, noch immer mit dem blutigen Messer in der Hand, dem Heer erzählte, was er gethan habe. Sie und die Götter bat er wegen einer so raschen That um Vergebung, eine That, die jedoch der fürchterliche Drang der Zeiten rechtfertigte. Bey dem Blute, das ihm theurer sey als das seinige, beschwor er sie, ihr sinkendes Vaterland zu retten. Kein Eid, erklärte er, könne sie an Männer binden, die alle Usurpatoren wären, und auf keine wirkliche Gewalt Ansprüche machen könnten. Das schon vorhin wider seine Anführer eingenommene Heer jauchzte ihm stürmischen Beyfall zu, brach den Augenblick das Lager ab, und eilte mit Zurücklassung seiner Gewaltiger noch einmal den Berg zu besetzen, auf den es sich vor vierzig Jahren geflüchtet hatte. Das Gerücht dieses Schrittes verbreitete sich im Kurzen auch bey dem andern Heer, welches gegen die Sabiner stand, und ganze Geschwa-

der

der desselben rissen aus, um sich mit ihren Mitkriegern zu vereinigen.

Appius that mitlerweile sein Aeußerstes, um die Unruhen in der Stadt zu dämpfen. Da er dies aber unmöglich, und überdies seine tödtlichsten Feinde Valerius und Horatius an der Spitze seiner Widersacher fand, so war er anfangs Willens sich durch die Flucht zu retten; auf Zureden seines Gehülften Oppius wagt ers jedoch den Senat zusammen zu berufen, und auf Bestrafung der Rebellen zu dringen. Allein der Senat war weit entfernt, ihm den Schutz, den er suchte, angedeihen zu lassen: zitternd vor der Gefahr und dem Elende, die den Staat, im Falle er sich dem zürnenden Heer widersetzte, bedrohete, fertigte er einen Boten an dasselbe ab, und ließ ihm die Wiederherstellung der alten Verfassung anbieten. Mit Freuden empfieng das Volk diesen Antrag. Das Heer gehorchte auf der Stelle, und kehrte nach Rom zurück, wenn nicht mit dem Gepränge, doch wenigstens mit dem Jubel eines triumphirenden Einzuges.

Ein solches Ende nahm das Decemvirat nach einer Dauer von nicht voll drey Jahren. Ich habe das Gemählde dieser Staatsverfassung mit denen Farben entworfen, die die römischen Geschichtschreiber dazu gerieben haben; Farben, die freylich oft zu grell, und den wirklichen Thatsachen nicht hinlänglich angemessen scheinen. Man muß gestehen, daß wenn irgend ein Theil der römischen Geschichte mit

Par-

Partheylichkeit geschrieben worden, es dieser zu seyn scheint. Die Beschuldigungen von Grausamkeit und Habsucht, die man den Decemviren zur Last legt, sind bis auf einen oder zwey Fälle, bloß allgemein; und diese einen oder zwey scheinen für jene Beschuldigungen nicht hinlänglich Gewähr zu leisten. Die Grenzen, die ich bey diesem Werke mir abgesteckt habe, sind jedoch zu enge, als daß ich mich hier in Untersuchung ihrer Wahrhaftigkeit einlassen könnte. Auch scheint es weiser, in einem so späten Zeitalter die Zeugnisse der gleichzeitigen Geschichtschreiber auf Glauben anzunehmen, als mit Anmaßung eines seltenen Scharfblicks Zeugnisse bezweifeln zu wollen, denen man Jahrtausende hindurch Glauben beygemessen hat. So viel dürfte zu bemerken nicht überflüssig seyn, daß die Gesetze, welche von diesen Männern promulgirt worden, allgemeinen Beyfall erhalten, und daß sie nicht nur in den folgenden Zeitaltern Roms, sondern auch überall in Europa bis auf den heutigen Tag unter den Rechtsgelehrten ihr Ansehen behauptet haben.

---